

# Sonntags-Blatt



Gratisbeilage zum „Mar-Bote“, Kreisblatt für den Untertaunuskreis.

Redaktion, Druck und Verlag der Kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel in Augsburg.

## Das alte und das neue Jahr 1914 und 1915.

Zwölf dumpfe Schläge hallen durch die Nacht,  
Das alte Jahr hat seinen Lauf vollbracht,  
Doch war's zu seinem Schmerz ihm nicht beschieden  
Zurückzugeben uns den Landesfrieden —  
Es brachte nicht im schlimmen Dreifront'krieg  
Deutschland den heißersehnten, letzten Sieg.

So scheidet es in tiefer Trauer nun,  
Dazu verurteilt, müßig auszuruhen  
Von seinem unglücksel'gen Regimente,  
Das Tod und Schrecknis brachte ohne Ende;  
Dies Neunzehnhundertvierzehn gilt fürwahr  
Wohl bis in fernste Zeit als Tränenjahr.

Doch wie ein junger Krieger stolz und schön  
Will seinen Mann das neue Jahr nun stehn,  
Viel Hoffnung macht es uns auf bessere Zeiten,  
Er selbst will tapfer, wie ein Held, erstreiten,  
Daß Deutschland in nicht allzulanger Frist  
In Gott der „große Sieg“ beschieden ist. —

Und daß mit heil'gem Frieden auch zugleich  
Glück wieder Einkehr hält im Deutschen Reich,  
Daß lezt'res Gott aufs neue segnend weihe,  
Daß wie vorher es blühe und gedeihe  
Trotz Feindes Neid und Mißgunst allezeit  
Zu unsers Kaisers — zu des Volkes Freud'.

So hoffen wir auf dich, du neues Jahr,  
O mache, was du heut versprichst, bald wahr!  
So viele warten auf ein Wiedersehen,  
Die draußen treu zu ihrem Kaiser stehen,  
Laß sie mit ihren Lieben im Verein  
Recht bald von Herzen sich der Heimkehr freu'n!

Martha Grundmann  
Lommahsch.



## Siebe.

Silbester Geschichte von Margarete Courts.

(Nachdruck verboten.)

**S**ieb wohl — Karl, und grüß mir die alte Heimat!“  
„Mach es gut — Heinz, und — und hast du keinen Auftrag für mich weiter?“

Karl Ballentin sah forschend in das Gesicht seines Freundes Heinz Wehrmann. Sie waren beide Männer im blühendsten Alter, gut und elegant gekleidet, von eleganten Bewegungen: Heinz Wehrmann war schwarzhaarig, amerikanischer Haarschnitt und die bartlosen Lippen brachten seine feurigen Augen und den liebenswürdig verzogenen Zug um die schmalen Lippen prägnant zur Geltung.

Sein Freund Karl Ballentin war der schärfste Kontrast für Heinz' jugenhaft wirkende Erscheinung. Blondes, gescheiteltes Haar, ein gutes Profil und warme, braune Augen, ein energisches Kinn und kraftvolle Figur stempelten Karl Ballentin zu einem Mann, dem man sich unbedingt anvertrauen konnte.

Er lehnte am Relling des großen Ueberseedampfers und blickte ein wenig überlegen auf Heinz Wehrmann, der unschlüssig vor seinem Freunde stand.

Beide jungen Männer waren aus demselben kleinen deutschen Städtchen und von Kind an gut befreundet gewesen, obgleich ihre Charakteranlagen ebenso kontrastierten als ihr Äußeres.

Heinz war leichtsinnig, oberflächlich, flatterhaft, ein Blonder, der unwiderstehlich war, wollte er sich liebenswürdig machen. Karl war ruhig, sprach nie ein Wort, das er nicht auch so gemeint hätte, und war stetig in seinen Neigungen.

Als Söhne reicher Eltern verlebten sie die Schuljahre und die Studienjahre zusammen. Arbeiteten und amüsierten sich, wie es gerade die Minute bot. Sie waren beide fleißig und strebsam und wollten es trotz des erbten Reichtums zu etwas bringen in der Welt.

In ihrer Vaterstadt lebte ein alter pensionierter Beamter mit einer Tochter in guten Verhältnissen. Johann Polter hatte ein kleines Häuschen im Vorort gemietet und seine Tochter Irene leistete ihm getreulich Gesellschaft.

Polters zogen erst zu, als Heinz und Karl schon ausstudiert hatten und als neuernannte Doktoren einen langen Erholungsurlaub zu Hause genießen wollten, ehe sie eine längere Studienreise nach Nordamerika antraten.

Irene war gerade achtzehn Lenze alt und ein entzückendes, bildhübsches Mädchen. Sie kleidete sich mit viel Geschmack und hatte auffallend graziöse Bewegungen.

Heinz und Karl begegneten ihr das erste Mal zusammen, und daß das Herz des leicht entflammten Heinz sofort für das junge Mädchen schlug, war beinahe selbstverständlich. Auffällig wäre nur gewesen, wenn Karl verraten hätte, daß auch ihn beim Anblick Irenes ein ganz eigenes wohliges Gefühl befallen hatte.

In seltener Uebereinstimmung ihrer Neigungen verfolgten die beiden Freunde die im Städtchen noch fremde Erscheinung bis zum Eingang der kleinen Villa. Hier entfiel Irene ein Paketchen. Eilig sprang Heinz hinzu, hob es ihr auf und entzückte sich an ihrem leichten dankbaren Lächeln.

Karl hatte die kleine Szene stumm beobachtet und konnte sich der Einsicht nicht verschließen, daß sein Freund starken Eindruck auf die junge Dame gemacht hatte. Stillschweigend begrub er den aufkommenden Wunsch, dem reizenden jungen Mädchen näher zu kommen. Aber er konnte es nicht hindern, daß ihn ihr Bild verfolgte im Wachen und Träumen.

Heinz brannte lichterloh. Er schwärmte wie ein Tertianer von der jungen Dame, und schwor, ihre Bekanntschaft machen zu müssen.

Wie er es angestellt hatte, erfuhr Karl nicht. Kurz und gut, nach wenigen Tagen begegnete er Fräulein Polter in Gesellschaft Heinz Wehrmanns. Beide in ein lustiges

Blaudern vertieft, so daß Heinz seinen Freund gar nicht bemerkte. Karl versetzte es einen Augenblick den Atem, als er die beiden so vertieft ineinander sah. Was er nicht zu hoffen gewagt hatte, sein Freund hatte es schon erreicht. Lange sah Karl den beiden verstohlen nach und freute sich trotz allem, daß es auf der Welt so etwas Entzückendes gab, wie das junge Mädchen.

Es dauerte gar nicht lange, da waren Polters in der Gesellschaft des Städtchens aufgenommen, und nun fand Karl öfter Gelegenheit, ein paar Minuten mit Irene zu verplaudern. Er mochte es aber anfangen, wie er wollte, ihre Gespräche drehten sich immer um Heinz Wehrmann, und trotzdem sich Karl sagte, daß Irene ihr Herz an diesen gehängt hatte, daß sie ihm verloren sei, verliebte er sich immer mehr in das Mädchen.

Es waren ihm schmerzlich süße Minuten, die er mit ihr verplaudern durfte, und kein Blick verriet ihr, keine Miene, was eigentlich Karl für sie fühlte. Und so kam, was kommen mußte: Heinz Wehrmann und Irene Polter verlobten sich.

Das war vor einem Jahr gewesen. Karl hätte seine Abreise nach Amerika damals beschleunigen wollen, aber Heinz hatte ihm erklärt, das sei Fahrenflucht, sie reisten zusammen. Karl hatte halb und halb angenommen, Heinz würde nun von der Amerikareise absteigen, und war erstaunt, daß dieser sich so bald und so leichten Herzens von seiner Braut trennte.

Irene fiel der Abschied von ihrem Verlobten sehr schwer, fast war es, als lastete eine Ahnung kommenden Ungemachs auf ihr. Heinz scherzte allen Abschiedsschmerz fort, und nur Karl konnte seiner weichen Stimmung nicht Herr werden, und beim letzten Händedruck traf Irene ein Blick aus seinen Augen, der ihr mit einem Schlag all seine Liebe enthüllte. Diese Offenbarung war so momentan, daß Irene sich kurz darauf einzureden versuchte, sie habe geträumt. Schnell genug vergaß sie die kleine Szene über den schwärmerischen Briefen ihres Verlobten. Die Tage vergingen den Freunden in Amerika im Flug. Sie arbeiteten fleißig, und während Karl seine Abende im Klub verbrachte, ließ sich Heinz von den smarten Amerikanerinnen hofieren.

So kam, was in Wehrmanns Charakter begründet lag, nur allzu schnell. Irene rückte in weite Ferne! Er schrieb ihr nicht mehr — sie war ihm nichts mehr, ein wesenloser Begriff. Heinz Wehrmann hatte sein flatterhaftes Herz an eine kapriziöse Amerikanerin gehängt, die es besser, o, viel besser verstand, ihn zu fesseln, als die reizende, aber unkomplizierte Irene.

Das Jahr, das sie sich für diese Reise als Ziel gesetzt hatten, war um, und Karl Ballentin drängte zur Heimreise. Heinz machte Ausflüchte und erklärte dann kurz und bündig, er bleibe noch!

Karl war damit zufrieden, und er beschloß, allein heimzureisen. Nur bei den Gedanken an das Herzwohl, daß das Schicksal für Irene bereithielt, wurde ihm unbehaglich.

Sein elegantes Reisegepäck war verstant, und nun hatte er die letzte Viertelstunde ungestört für seinen Freund, deshalb legte er ihm die Frage nach besonderen Aufträgen vor. Er hoffte, Heinz werde herzliche Grüße für Irene mitschicken. In dieser Hoffnung sah er sich getäuscht, denn Heinz antwortete ihm: „Ich weiß, was du meinst — und nicht wahr, lieber Karl, dir brauche ich doch nichts vorzumachen? — Ich — also kurz und gut — ich habe eingesehen, daß meine Verlobung mit Irene ein Irrtum war — ich — ich — na ja, du weißt es doch, daß ich rettungslos im Neze Mabel Whites zappele!“

Karl ließ nicht merken, was alles ihn bei diesen Worten bewegte. Er nahm die Stummelpfeife aus dem Mund und sagte: „So — das ist ja eine nette Sache!“

„Bitte, pause nicht Moral. Ich weiß, es ist niederträchtig von mir! Aber schließlich ist es doch anständiger, einzugehen, daß man einen Fehler gemacht hat, als die Sache zu vertuschen und sich und mehrere andere un-



glücklich zu machen. Hier in diesem Brief gebe ich Irene den Brief zurück und lege eine Beichte ab! Sie wird hoffentlich vernünftig sein und mir verzeihen. Du hast die Güte, ihr den Brief zu geben, ja?"

"Erlaube mal — das ist ja eine äußerst angenehme Mission — ich — ich soll dem armen Mädel — ach was! Gib schon her — ich werd' es besorgen! Aber du kannst mir glauben, daß ich dir gründlich den Kopf waschen würde, wenn ich noch Zeit dafür hätte!"

Die Dampferirene brach die Unterredung jäh ab. Karl Ballentin steckte den Brief ein und Heinz drückte ihm die Hand und bat herzlich: „Sei mir nicht böse — und grüße alle daheim!“

Ein eiliger Händedruck und Heinz mußte sich sputen, vom Dampfer zu kommen.

Karl hatte eine brennende Sehnsucht nach Hause, und nur, wenn er an den Brief in seiner Tasche dachte und an zwei geliebte, blaue, bange Mädchenaugen dachte, war alle Wiedersehensfreude dahin!

Die Ueberfahrt war herrlich trotz der sonst ungünstigen Jahreszeit, und Anfang November kam Karl in seiner Heimat an.

Eltern und Geschwister, Freunde und Bekannte begrüßten ihn jubelnd. Feste über Feste wurden ihm zu Ehren gegeben und die Wochen eilten dahin. Weihnachten stand vor der Tür und Karl hatte sich noch kein Herz gefaßt, Irene den Brief zu geben. In den ersten Tagen nach seiner Heimkehr hatte er im Hause Polster einen Besuch gemacht und Irene blaß und mit flehenden Augen gefunden. Er hatte kein Herz, dem geliebten Mädchen den vernichtenden Brief zu geben. Er verschob es von Tag zu Tag, und es wurde ihm immer schwerer. Er wählte, sein Freund habe Unmögliches von ihm verlangt. Mit wortreichem Ueberschwang richtete er die herzlichsten Grüße, die ihm Heinz aufgetragen hatte, aus. Er sprach viel von dem Freund, und zum erstenmal in seinem Leben log Karl Ballentin wie gedruckt! Und alles nur, um den angstvollen Blauaugen Irenes einen Schimmer von Zuversicht abzuloden.

Bei alledem war er öfter mit Irene zusammen, als seinem Herzen gut war, und seine Liebe zu ihr wuchs von Tag zu Tag. Er hüllte sie ein in zarte Ritterlichkeit, und ohne, daß er es selbst wußte, hatte seine Art etwas zart Verbendes angenommen, was Irene in ihrem Herzeleid sehr wohl tat.

Irene hoffte kaum noch auf Nachricht von ihrem Verlobten; aber daß Heinz Wehrmann ihr auch durch Karl nur kühle Grüße schickte, tat ihr bitter weh, und doppelt wohl tat ihr Karls unbewußt huldigende Ritterlichkeit. Ja, es kamen Stunden, in denen sie des fernen Verlobten kaum gedachte. Sie lauschte Karls lebendigen Schilderungen. Sie fing an, sich auf sein Kommen zu freuen und ihn schmerzlich zu vermissen, wenn er einmal ausblieb.

Sie trafen sich in Gesellschaften häufig, und wenn Karls Ruf nicht so tadellos gewesen wäre, hätten sich böse Zungen wohl eingehender mit ihnen beschäftigt. Aber Karl Ballentins unantastbares Renommee schützte sie beide vor müßigem Klatsch.

Am ersten Weihnachtsfeiertag fand im Hause des Stadtkommandanten ein Hausball statt, an dem Irene und auch Karl teilnahmen. Irene sah allerliebste aus in ihrem modischen hellen Seidenkleid. Das reiche blonde Haar trug sie in einfachen Flechten ohne Nadelschmuck am Hinterkopf aufgesteckt.

Karl machte in seinem gut sitzenden Frack, die Gardenie im Knopfloch, von allen Herren die beste Figur.

Er hatte den verhängnisvollen Brief wieder einmal zu sich gesteckt und sich vorgenommen, ihn heute endlich an Irene zu geben.

Beim Eintritt in den Saal sah er sie von einem Schwarm junger Herren umgeben und lehnte sich abwartend an eine Säule in der Nähe der Gruppe. Irenes Augen schweiften suchend durch den Saal. Ihr selber kaum bewußt, wartete sie auf Karl Ballentin. Als sich

der Kreis ihrer Verehrer zu lichten begann, stand Karl dann plötzlich und unerwartet vor ihr.

Ein leichtes Rot stieg ihr in das Gesicht, die kleine Hand zitterte und aus den Augen brach ein so warmer, vertrauender, inniger Strahl, daß Karl das Blut zum Herzen schoß und ein ganz unsinniges Glücksgefühl in ihm aufstieg, während er sich stumm zum Kuß über die kleine Hand neigte.

Den Brief bekam Irene auch auf diesem Ball nicht; aber als sie sich trennten, da glaubten beide, noch nie ein so herrliches Fest erlebt zu haben.

Die Tage zwischen Weihnacht und Silvester vergingen im Festtrubel. Ein Hausball folgte dem anderen, und zu Silvester hatten Ballentins Ball angesagt.

Wundervolles Winterwetter! Die vermummten Gestalten eilen durch die dunklen Straßen der hellerleuchteten Villa Ballentin zu.

Irene ist mit ihrem alten brummigen Papa wohl die letzte, und als sie in einem wundervollen schwarzen Spitzenkleid mit intensiv blauen Seidenbändern den gefüllten Saal betritt, sieht alles verblüfft auf die elegante Erscheinung.

Karl befreit sich eilig aus einer Gruppe junger Herren und ist schnell an Irenes Seite. Ein weiches, warmes Lächeln begrüßt ihn und ihre kleine Hand legt sich vertrauensvoll in seinen dargebotenen Arm.

Die letzten Stunden im Jahre werden vertanzt und Scherzen, Plaudern, Lachen schwirrt durch die behaglichen Räume.

Da — zwölf Uhr schlägt es vom Turm — feierliche Stille — vom nahen Markt erschallt ein Choral! Diener mit gefüllten Sektflöschchen auf silbernen Tablett durch-eilen die Reihen der Gäste.

Der feierliche Bann ist bald gebrochen. Scherzreden fliegen hin und her und herzlichste Wünsche werden getauscht. Der Hausherr hält eine lustig anseiernde Rede auf das neue Jahr, und keiner der Anwesenden ahnte, welch schweres Unheil dieses Jahr bringen sollte. Nach der Rede lösen sich die Gruppen und der Tanz beginnt von neuem.

Karl führt Irene nach wenig Taktten in einen kleinen Nebensalon. Der glitzernde Schnee leuchtet durch die Fenster des matterleuchteten Raumes. Eine feierliche Stille draußen, drinnen Behaglichkeit und gedämpfte Ballmusik.

Irene tritt mit lässigen Bewegungen an das Fenster und preßt ihr Gesicht an die kühlen Scheiben. Ihr ist so wohl heute, so leicht. Die Gedanken an Heinz Wehrmann sind welkenfern. Jeder Stachel ist aus der Erinnerung genommen. Sie vermißt ihn nicht! Eigentlich Un-natur, wenn eine Braut in dieser Stunde nicht sehnsüchtig des fernen Geliebten denkt! Ja, liebt sie denn Heinz Wehrmann noch — hat sie ihn je geliebt? Suchen nicht alle ihre Gedanken Karl und fühlt sie sich in seiner Nähe nicht geborgen?

Ein tiefer Seufzer hebt ihre Brust. Karl hat wenig Schritte von ihr gestanden, im Anschauen versunken.

Jetzt wendet sich Irene ihm zu. Ihre ganzen bangen Zweifel, ihre Liebe, ihre Hoffnung, alles spricht aus den leuchtenden Augen.

Im Augenblick ist Karl bei ihr. Alle kühle Ueberlegung ist Blut und Leidenschaft geworden unter ihrem Blick. Fest und innig zieht er sie in seine Arme und küßt sie herzlich auf den süßen Mund. Irene ist überrumpelt, fassungslos. Endlich aber wehrt sie sich — und außer sich, verwirrt windet sie sich aus seinen Armen und stammelt: „Nicht — nicht — du darfst nicht, darfst mich nicht küssen, ich bin ja — nicht frei!“

Und schluchzend bricht sie in einem Sessel zusammen. „Liebling, bitte, weine nicht — willst du einen Augenblick hier allein bleiben — ja? Aber weine nicht mehr. Es ist ja alles gut — ach, du —!“

Er schwankte einen Moment, ob er sie noch einmal umarmen sollte, lief aber dann eilig aus dem Zimmer





Vom östlichen Kriegsschauplatz:  
Verteilung einer eingetroffenen Liebesgaben-  
sendung.

(Phot.: Photothek, Berlin.)

nach seinem Studierzimmer und wühlte mit zitternden Händen in seiner Schreibmappe.

Endlich hatte er den Brief, den unheil kündenden, jetzt so segenspendenden Brief!

Wenige Minuten später drückte er Irene das Schreiben in die Hand: „Bitte, lies —!“

„Jetzt — gleich — aber — das ist ja seine Handschrift!“

„Ja doch — so lies ihn nur, lies nur!“

Irene entfaltete zitternd das Schreiben und las:

„Liebe, verehrte Irene!

Du kannst mir glauben, der Brief wird mir so teuer, wie noch nichts im Leben. Ich komme mit einer Beichte und einer Bitte! Unsere Verlobung — ja — das ist furchtbar schwer diplomatisch auszudrücken. Sieh mal — ich

das Jahr 1914 für sie in Bereitschaft hielt.

Wer ihnen gesagt hätte, daß Silvester 1915 Karl Barentin als verwundeter Krieger bei seiner jungen Frau weilen würde, dem würden sie nicht geglaubt haben.

Karl lag mit dem Eisernen Kreuz geschmückt auf der Chaiselongue in seinem Zimmer und Irene kniete an seinem Lager und sprach tröstend auf ihn ein. Die Silvesterglocken klangen abermals — o, möchten sie den Menschen Frieden künden!

Innig umschlungen lauschte das junge Paar den feierlichen Tönen. Nichts von Jubeln und Lachen — nur ein hoffnungsvoller Ernst lag auf allen Gemütern.

Auch Heinz Wehrmann hatte zu seinen Fahnen eilen wollen und wurde mit seinen Reisekameraden zusammen vom Feinde aufgehalten und im Konzentrationslager untergebracht.

Karl bedauerte den Jugendfreund herzlich, denn er wußte, wie schwer es Heinz wurde, ohnmächtig dem Kampf zusehen zu müssen. Auch Irene tat er leid, und sie fanden beide ein paar gute Worte für ihn.

Düster trat das neue Jahr 1915 unter die Menschen, möchte es doch so froh auslingen, als 1914 begann. Die Menschen haben keine persönlichen Wünsche mehr, nur eine große Hoffnung und eine Zuversicht: Sie und Friede!



## Nächtliche Fahrt übers Schlachtfeld.

Von Georg Sierl, Wiesbaden.

(Nachdruck  
verboten.)

Für die in Deutsch-Lothringen vormarschierenden französischen Truppen war es keine kleine Überraschung, als ihnen plötzlich bayerische Truppen ein ungesüßtes „Galt“ boten. Sie träumten davon, daß die Bavarier, den Befehlen des Deutschen Kaisers unge-



Vom westlichen Kriegsschauplatz:  
Deutsche Soldaten an der flandrischen Küste beobachten englische Schiffe.  
(Phot.: Vereinigte Foto-Bureaux Amsterdam.)



bedem, soße zu Hause säßen, mußten aber dem-  
gegenüber nun erfahren, daß man ihnen in dieser  
Beziehung einen argen Vären aufgebunden hatte.  
Die Bayern rüdten ihnen vielmehr mit einer  
schönen Bucht zu Leibe, daß es mit dem Vor-  
schuß nach Stuttgart ein für allemal ein Ende



**Fürst von Bülow**

der sehtige deutsche Botschafter in Rom

hatte. Dies sahen  
wohl auch die ge-  
narrten französischen  
Soldaten und Offi-  
ziere ein, und die Folgen der Erkenntnis zeigten sich am besten in der großen  
Anzahl von Gefangenen, die unsere Leute machten. Eilig ging's beim  
Gegner zurück, und erst in der Gegend von Lauterfingen verschanzte er sich  
in den dortigen weit ausgedehnten Wäldern bzw. beschloß, in den dort  
vorbereiteten Schützengraben erstmals größeren Widerstand zu leisten.

Zwei Tage tobte denn auch ein erbitterter Kampf in der Ge-  
gend von Indweiler bis Annweiler. Während unser Landwehr-  
bataillon als Reserve bald hierhin, bald dorthin beordert wurde,  
galt es für mich, unaufhörlich Meldungen und Befehle bald vor,  
bald rückwärts zu bringen. Da ich auch die Nächte der vor-  
hergehenden Marschtage als Befehlsholer meist schlaflos verbringen  
mußte, vermochte ich selbst nicht mehr zu beurteilen, welche Wand-  
lung sich mit und in mir vollzogen. Daß an den einzelnen Mann  
im Felde schier unglaubliche Anforderungen gestellt wurden, sah ich



**Vom östlichen Kriegsschauplatz:  
Im Schützengraben nach der Schlacht bei Darlehmen.**



**Vom westlichen Kriegsschauplatz:  
Von deutscher Infanterie abgewiesener französischer Angriff.**



## Zum Jahreswechsel 1914/15.

Nachdruck verboten.

Ein schweres Jahr entschwand,  
Das unser Vaterland  
Getaucht in herbe Not!  
Das uns gebracht an Qual  
Und Sorge reiche Wahl  
Und tausendfachen Tod!

Wie uns das „Neue“ blüht,  
Ob uns der Sieg erglöh,  
Der große, heil'ge Sieg —  
Das weiß der Herr allein!  
Noch tobt im Feuerschein  
Der graue, grimme Krieg!

Daß endlich ihn bezwingt,  
Die Feinde niederringt  
Der Deutschen Heer und Flott!  
Das gebe dieses Jahr  
Ueber der Sternenschar  
Der allgerechte Gott!

S. Barinkay, München.

noch ein, aber wie er dazu kam, diesen Rechnung zu tragen, blieb mir selbst ein Rätsel.

„Leute, es ist halt der Krieg,“ sagten unsere Offiziere oft gutmütig, wenn es bei dem einen oder andern der Mannschaft oft gar nicht mehr gehen wollte. Und immer ging es wieder. Wie bei vielen andern, so auch bei mir und meinem Korporal, einem waschechten, dickleibigen Notariatsbuchhalter aus München.

Müde, hungrig und durstig kamen wir mit unserem Bataillon in Annweiler an. Was scherten wir uns jetzt um Essen oder Trinken. Ruhe wollten wir haben, und auf alles andere gleichgültig denkend, bzw. gar nichts mehr denkend, fielen wir wie vom Reif getroffene Rüden ins Gras.

„Fünfte Kompanie rückt hier ins Quartier,“ tönt es an unsere Ohren.

Wir gehörten zwar alle beide auch dazu — doch mochte sie unsertwegen hindern, wo sie wollte. Wir zwei waren wirklich bei dem sogenannten menschlichen Würdestandpunkt angelangt und schnarchten bald, was das Zeug hielt.

Lange dauerte dieses Schnarchen nicht, da tönte des Feldwebels Stimme an unser Ohr: „Auf — jetzt ist leider keine Zeit zum Schlafen!“ Da er aber von unseren Anstrengungen all die letzten Tage her Kenntnis hatte, fuhr er mit leidigen Tones, fast bittend, fort: „Ich kann euch beiden nicht helfen. Die Kompanie bleibt diese Nacht hier, aber sie muß die Befehlsholer stellen — also müßt ihr zwei halt noch einmal fort. Wenn's gar nimmer geht, dann legt ihr euch morgen bei Tage auf einen der Bagagewagen!“

Ja, morgen! — Und heute? — Hatten wir denn noch Füße? — Dies wohl, aber kräftig genug, eine Nachtfahrt per Rad im Feindesland auszuhalten, waren sie wohl nicht mehr.

Der Feldwebel erriet unsere Gedanken, denn er machte den Vorschlag, daß wir uns an der Feuerstelle etwas zu essen geben lassen sollten, dieweil er selbst versuchen wolle, ein Fuhrwerk zu requirieren. Die Mannschaft war, wie wir wußten, auch ermüdet genug, obendrein gehörten etwas findige Köpfe zum Befehlsholen — ja, unter den obwaltenden Umständen war es für Leute, die dieses noch nicht getan hatten, sogar fast unmöglich.

Also blieb nichts anderes übrig, als wie abermals der Mission nachzukommen und auf den, ach, so notwendigen Schlaf Verzicht zu leisten.

Wir ließen uns also zu essen geben, doch es schmeckte, trotzdem wir seit gestern nur hie und da eine Aderlücke verpeißt hatten, absolut nicht. Wenige Bissen hinabzwingend, sahen wir uns gegenseitig traurig an — so lange an —, bis mich plötzlich ein Nachkrampf befiel ob des Gesichtes meines Freundes.

„Ich versteh net, wia du no lacha a kannst!“ bekam ich als ärgerliche Antwort, und „Ich muß ja, wenn du dreinblickst, als ob ganz Deutschland einen fauren Apfel geschluckt hätte,“ gab ich retour.

Nun gab schon ein Wort das andere. Wir wurden wieder ein wenig lebendig, und da sah sich unser Auftrag schon in etwas zögerigerem Lichte an.

Kosig sollte aber die Geschichte, wie wir alsbald erfuhren, keineswegs werden. Der Feldwebel hatte einen Einspannerwagen aufgestöbert. Ein ganz junger Bursche war Kutscher des davor gespannten Pferdes.

Pferd und Kutscher ging es fast genau so, wie uns beiden. Auch sie hatten die letzten Tage nicht einen Augenblick Ruhe, sondern mußten auf Geheiß der rückwärts abziehenden Franzosen täglich zweimal einen bis nach der Grenze führenden Verwundetentransport übernehmen. „Für diese Leistung bekamen wir“, meinte der jugendliche Fuhrwerkslenker, „einen Pfiff, das heißt, das Pferd nichts zu fressen und ich anstatt des versprochenen Fuhrlohnes von zwölf Franken eine Portion Grobheiten um die andere!“ Ja, als es einmal gar nicht mehr gehen wollte, gab's für den jungen Burschen wirklich Viehe mit einem Offiziersäbel. Kaum einige Stunden von der französischen Schilone befreit, holte unser Feldwebel Kutscher und Pferd für deutschen Dienst. Uebel gelaunt fuhren wir also mit dem ebenfalls mißmutigen Burschen ab.

Nach kurzer Fahrt gesellten sich weitere zwei Unteroffiziere, ebenfalls zum Befehlsholen kommandiert, zu uns. Die Ahnungslosen hätten den Weg zu Fuß zurückgelegt. Sie dachten sich diesen Dienst wohl viel einfacher, als er sich uns jetzt schon öfters gezeigt hatte. Wir luden sie ein, aufzusitzen, denn zu vierten war es doch etwas gemüthlicher, und wir konnten einer allenfälligen Gefahr leichter begegnen.

Ungefährlich aber war unser Weg nicht, denn abgesehen, daß in den Wäldern hier und dort noch kleinere versprengte feindliche Truppen zeigten, war auch die umliegende Zivilbevölkerung uns Deutschen keineswegs gewogen. Wir sahen uns kurz nach Ankunft in Annweiler im Grund verschiedener Vorkommnisse gezwungen, eine Anzahl von kleinen im Spritzenhaus einzulogieren und dort zu bewachen. Unser Leutnant mahnte auch bei Abfahrt, ja recht vorsichtig zu sein, insbesondere Aug' und Ohr offen zu halten, wenn wir die kurze Waldstrecke polsterlos auf schwankendem Wägelchen hin- und hergeworfen ging's also ein Prinzip nach Diebslingen zum Divisionsstab ohne Unfall.

Einmal stöberten wir einen einzelnen Franzosen auf. Da er schnell über die Anhöhe verschwand, ließen wir ihn laufen, mit der Wiffheit, daß er doch unseren rundum aufgestellten Posten in die Falle fallen würde.

Etwas delikater war das Empfinden bei Annäherung an unsere Posten selbst. Wir wußten, daß diese angewiesen waren, besonders in der Nacht nicht lange Federlebens zu machen, sondern, was auf Anruf sofort halte, einfach niederzuschießen. Nun saßen wir vier aber auf einem Wagen, dessen Pferd sich recht störrisch zeigte, das, einmal im Gang, nicht halten wollte. Ob auf den Kutscher Verlaß sei, konnten wir erst recht nicht wissen, und doch waren wir bezüglich des Weges auf der ausschließlich angewiesen, da nicht einer von uns eine Karte besaß. In sehr gemischten Gefühlen hatten wir also den Weg glücklich hinter uns.

Nun sollte aber eine neue Ueberraschung kommen. Als wir mit dem Adjutanten meldeten, gab uns dieser den Befehl, sofort nach Rohrbach zu fahren und dort den Brigadefehl entgegenzunehmen. In diesem sollten wir nach Diebslingen zurückkehren, dort den Divisionsbefehl empfangen, alsdann mit beiden Befehlen nach Prinzip zum Regimentskommandeur fahren und von diesem erst den Regimentsbefehl an unser Bataillon bringen.

Die Lage wurde also verzwickter, und unsere beiden Realisten derartigen Dingen hielten die Ausführung einfach für unmöglich.

Ich und mein Freund wußten durch gemachte Erfahrungen besser Bescheid und sagten den Kameraden denn auch, daß es für die Soldaten im Feld nichts Unmögliches gebe, sondern einfach Schau, wie du zurechtkommst.

Die Erfüllung des Auftrages kostete Mühe, die Nacht mußte tüchtig ausgenützt werden.

Aber als wir zu unserm Fuhrwerk zurückkamen, zeigte sich die Schwierigkeit. Unser Kutscher erklärte, als wir ihm die neue Richtung angaben, kurzweg, sein Pferd könne dies nicht leisten, da ein Hufeisen verloren hätte.

„Macht nichts, so wird einfach der Dorfschmied herausgelockt, und dieses wieder zu ersetzen.“

Der Dorfschmied war aber, da die meisten Häuser wie ausgestorben schienen, nicht leicht zu finden, und als wir ihn endlich entdeckt hatten, gab der Mann an, weder Eisen noch Kohlen zum Schmieden der Esse zu haben.

Dies war eine Lüge und veranlaßte uns, etwas deutlicher mit dem Kerl zu werden. Da verstand er uns denn auch plötzlich so weit, daß doch irgendwo ein altes Eisen, sowie Kohlen fand und murrend die Esse verrichtete. Damit fertig, wußte unser Kutscher auch wieder, wie er den Weg finden würde. Ohne Licht dürfte dies unmöglich sein, also gut! So wird eine Laterne requiriert.

Bei der Division war nichts Derartiges zu finden, und so traten wir die Einwohner des halben Ortes aus den Betten, um endlich, nachdem wir uns halb zu Tode gequält hatten, mit einer Laterne ausgezogen abziehen zu können. Freilich fehlte dieser noch der Brennstoff, und dauerte es wieder eine Weile, bis wir diesen aufgegabelt hatten. Eine Stunde war verstrichen, als wir endlich gegen zehn Uhr nach Rohrbach fahren konnten.

Bis Gerningen ging's glatt ab. Dort aber kamen wir an einer Straßentrennung. Begleiteter fehlte natürlich. Der Fuhrmann auf all unsere Fragen schlaftraunten zur Antwort: „Ja, ich meine, das sein der rechte Weg.“

Also er meinte! Schodschwerenot, mit dem „Meinen“ war kein Deut geholfen. Aber was wir auch anstellten, er meinte immer wieder: „Das sein der rechte Weg.“

Da tönte Bagengerassel, eine große Anzahl Lichter tauchte auf. Es war eine Proviantkolonne. Wir fragten nach dem „Woher, wohin?“ Keine Antwort.

„Ob sie von Rohrbach kämen oder uns den Weg dorthin hätten können?“

Ein Kopfschütteln war alles, was uns zuteil wurde.

Endlich erblickten wir den die Kolonne führenden Offizier. Er mußte eine Karte haben und konnte uns sicher Bescheid geben. Ja, er also auf denselben zu — da — Trab erscholl's, und Kolonne sowie Fuhrschlügen ein schnelleres Tempo ein. Wohl rief ich dem Offizier aus der Ferne nach, aber der Ruf verhallte im Getöse der Wagen.

Während wir hier verzweifelt auf der Straße stehen und den Schlagen, in welcher Richtung das aufzufindende Nest wohl liege, kamen zwei Radler ohne Licht.

„Halt! Woher — wohin?“

Sie hielten uns für Posten und wollten mit der Antwort, „Befehlsholer“ vorbei.

„Absteigen, wir sind auch Befehlsholer!“

Dies wirkte; sie stiegen ab, und bald verständigten wir uns so, daß wir einig wurden, zusammen nach Rohrbach zu fahren. Die beiden Neuankommlinge sollten nämlich laut Befehl erst zur Brigade, dann zur Division.

Sie hatten sich aber verfahren und waren, wenn wir sie nicht gehalten hätten, erst recht daran, eine zweite Irrfahrt zu machen, bis



Wir hätten den Weg nach Dießlingen und von dort wieder zurück nach Rohrbach zur Hälfte unnützerweise zurückgelegt. Gleichzeitig aber erfuhren wir eine Erleichterung. Die Radler konnten den Brigadebefehl, nachdem sie so zur Division mußten, dorthin bringen, und wir konnten also gleich von der Brigade über unsern Unterposten zum Regiment fahren. Es war für uns klar, daß das Regiment, durch das lange Ausbleiben des Befehls veranlaßt, längst andere Befehlsholer zur Division geschickt habe.

Nun unser sechs Bewaffnete setzten wir den Weg in der vermutet richtigen Richtung fort. Abermals kam eine Straßenabzweigung, und da erklärte plötzlich unser Rutscher, daß es durch den langen Wald nach Rohrbach gehe. Er kenne sich nunmehr bestimmt aus. Wir trauten dieser plötzlichen Orientierungsgabe nicht besonders, zumal der Wald bzw. die nächtliche Fahrt durch denselben, eingedenk der Mahnung unseres Oberleutnants, gar nichts Verlockendes für uns hatte.

(Schluß folgt.)

## Allelei.

### Zu unseren Bildern.

#### Von unseren Kriegsschauplätzen.

Unsere Bilder führen uns auch diesmal wieder auf die Kriegsschauplätze in Ost und West. Das erste zeigt uns die Verteilung einer einmündigen Liebesgaben-sendung, das zweite läßt uns deutsche Soldaten an der flandrischen Küste englische Schiffe beobachten sehen. Ein weiteres führt uns wieder auf den östlichen Kriegsschauplatz in einen Schützengraben nach der Schlacht bei Darlehen und viertens endlich gibt uns die Darstellung eines abgewiesenen französischen Infanterieangriffs ein eigentliches Kriegsbild.

#### Fürst Bülow als Botschafter in Rom.

Die Generalfeldmarschall von Hindenburg unverzüglich dem Kaiser seinen allerhöchsten Kriegsherrn folgte und, schon seit Jahren im Ruhestande lebend, die Führung unseres Ostheeres übernahm, wie Feldmarschall Freiherr Colmar v. d. Goltz, wie der frühere Minister des Innern von Rom wieder in die Reihe traten, um im Dienste Deutschlands die Jahre wohlverdienter Ruhe zu opfern und ihre letzten Kräfte zu verwenden, so hat auch Fürst Bülow keinen Augenblick gezögert, einen Posten früherer Zeiten noch einmal zu übernehmen. Fürst Bülow, des wir gewiß sein, wird die Aufgabe, die ihm mit der Uebernahme des Botschafterpostens in Rom auferlegt wird, dank seiner engen persönlichen Beziehungen zur italienischen Regierung und dank seiner großen diplomatischen Gaben zum Heil unseres Vaterlandes lösen. Ist er doch der Gemahl der lebenswürdigen Stieftochter des Fürsten Minghetti und durch seine Lebenswürdigkeit und seine verbindlichen Formen in der römischen Gesellschaft sehr angesehen, die er Jahre hindurch in seiner wunderbaren Villa Malta gastlich empfangen hat.

### Rätsellecke.

#### Bilderrätsel.

(Nachdruck verboten.)



#### Logogriph.

Du findest mich mit b am Meer,  
Mit l als Fluß in Sagen,  
Der Name schäht mit r es sehr,  
Mit i als Baum tut's wachsen.

#### Homonyme.

1.  
Wenn ihren Namen sie be-  
währt,  
Sind sie von jedermann ge-  
ehrt,  
Doch ist zu gleicher Zeit sie  
auch  
als Spiel gar häufig im Ge-  
brauch.

2.  
Vom Band'rer liegt's,  
Wozu er vorwärts zieht.  
Des Jägers Stolz,  
Wenn er sie vor sich sieht.

#### Scharade.

Bereint ruft man die  
Polizei,  
Bekannt — dann geht etwas  
entzwei.  
Auch mancher Schüler stöhnt  
dabei.

#### Rätselhafte Inschrift.



### Zilbenrätsel.

Aus den 50 Silben:

au, bahn, burg, burg, chen, den, da, dan, dar, dau, dam, dank,  
ei, ei, em, ern, fest, fi, gi, in, ka, len, li, laub, le, ment, mich,  
nei, nel, nei, mei, re, rie, of, ritt, rot, se, sen, ster, ster,  
ster, span, ter, ter, te, un, val, zahl, zier

bilde man 15 Wörter von folgender Bedeutung: 1. Meeresstraße, 2. Schlachtort in Oesterreich, 3. Schlachtort in Frankreich, 4. Schmutz des Kriegers, 5. Stadt in Ostpreußen, 6. preussische Festung, 7. deutscher Truppenteil, 8. Hafenstadt, 9. Schlachtort in Ostpreußen, 10. erfolgreicher deutscher Heerführer, 11. Truppenteil, 12. militärischer Dienstgrad, 13. christliches Fest, 15. und 15. militärische Ränge.

In dieser Anordnung nennen die Anfangsbuchstaben dieser Wörter eine hohe militärische Auszeichnung.

Paul Riedhoff.

### Begierbild.



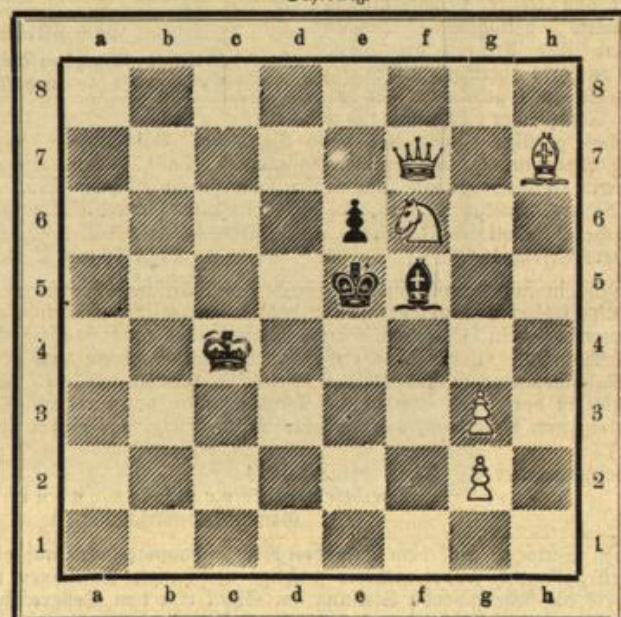
„Wo bleibt denn mein Freund? Wir wollen den Neujahrsbesuch doch miteinander machen!“

### Spielecke.

#### Schachaufgabe.

#### Schwarz.

(Nachdruck verboten.)



#### Weiß.

Matt in zwei Zügen.



# Der Krieg 1914

## Kriegs-Chronik.

(14. Fortsetzung.)

**26. November:** Im Westen. In der Front des westlichen Kriegsschauplatzes treten keine wesentlichen Änderungen ein. Nordwestlich Langemarck wird eine Häusergruppe genommen und eine Anzahl Gefangene gemacht. — Französische Angriffe in der Gegend von Apremont östlich St. Mihiel werden zurückgeschlagen.

Im Osten. In Westgalizien und in den Karpathen halten die Kämpfe an; eine Entscheidung ist jedoch nirgend gefallen. Czernowitz wird wieder von den Österreichern geräumt.

In Serbien. Die Kämpfe an der Kolubara nehmen einen günstigen Verlauf. Fast an allen Gefechtsfronten wird trotz zähen Widerstandes des Gegners Raum gewonnen und ca. 900 Gefangene werden gemacht. Die überaus ungünstige Witterung, in den Niederungen grundloser Boden, auf den Höhen Schneestürme, erschweren die Operationen sehr.

Von der Marine. Nördlich von Le Havre, vor Cap d'Antifer, wird der englische Dampfer „Primo“ morgens 8 Uhr durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht.

**27. November:** Im Westen. Französische Vorstöße im Argonnerwald werden abgewiesen. Im Walde nordwestlich Apremont und in den Vogesen werden den Franzosen trotz heftiger Gegenwehr einige Schützengraben entzogen.

Im Osten. In Ostpreußen finden nur unbedeutende Kämpfe statt. — Dagegen greifen die deutschen Truppen bei Lowitz erneut an und dauert der Kampf noch fort. Starke Angriffe der Russen in der Gegend westlich Nowo-Nadonk werden abgeschlagen. — In Thorn erfolgte die Ausgabe des nachstehenden Armeebefehls:

„In tagelangen, schweren Kämpfen haben die mir unterstellten Armeen die Offensive des an Zahl überlegenen Gegners zum Stehen gebracht. Seine Majestät der Kaiser und König, unser allgnädigster Kriegsherr, hat diese ihm von mir gemeldeten Erfolge durch nachstehendes Telegramm zu beantworten geruht:

„An Generaloberst von Hindenburg. Ihrer energievollen, umsichtigen Führung und der unerschütterlichen, beharrlichen Tapferkeit Ihrer Truppen ist wiederum ein schöner Erfolg beschieden gewesen. In langem, schwerem, aber von treuer Pflichterfüllung vorwärts getragenen Ringen haben Ihre Armeen die Pläne des an Zahl überlegenen Gegners zum Scheitern gebracht. Für diesen Schutz der Ostgrenze des Reiches gebührt Ihnen der volle Dank des Vaterlandes. Meine hohe Anerkennung und meinen kaiserlichen Dank wollen Sie mit meinen Grüßen erneut Ihren Truppen aussprechen. Ihm will ich dadurch Ausdruck geben, daß ich Sie zum Generalfeldmarschall befördere. Gott schenke Ihnen und Ihren sieggewohnten Truppen weitere Erfolge!

Ich bin stolz darauf, meinen höchsten militärischen Dienstgrad an der Spitze solcher Truppen erreicht zu haben. Eure Kampfesfreude und Ausdauer haben in bewundernswerter Weise dem Gegner schwere Verluste beigebracht. Ueber 60 000 Gefangene, 150 Geschütze und gegen 200 Maschinengewehre sind wieder in unsere Hände gefallen. Aber vernichtet ist der Feind noch nicht. Darum weiter vorwärts mit Gott für König und Vaterland, bis der letzte Russe besiegt am Boden liegt. Hurra!

Hauptquartier Ost, 27. November 1914.

Oberbefehlshaber von Hindenburg,  
Generalfeldmarschall.“

In Serbien. Auf dem serbischen Kriegsschauplatz wird auf allen Fronten gekämpft, wobei mehrere wichtige verschanzte Positionen und besonders die beherrschende Stellung am Sissak von den Österreichern erstickt werden. Es werden dabei 900 Gefangene gemacht und drei Geschütze erbeutet. Außerdem erfolgt der Einmarsch der Österreichern in Uzica.



Vom östlichen Kriegsschauplatz:  
Ein deutscher Wachtposten in der Winterausrüstung mit Pelz  
und Ohrenschützern. (Phot. Photothek, Berlin.)

**28. November:** Im Westen. Die Angriffsversuche des Gegners in der Gegend südöstlich Ypern und westlich Dons scheitern.

Im Osten. Vorstöße der Russen in der Gegend von Lody werden abgewiesen, die darauf eingeleiteten Gegenangriffe sind erfolglos.

In Serbien. Der Feind leistet verzweifelter Widerstand und hält durch heftige Bajonettangriffe das Vordringen der Österreichern zuhalten. Die am östlichen Kolubaraufer stehenden österreichischen Truppen haben stellenweise wieder Raum gewonnen. Die über Kolubara südlich vordringenden Kolonnen erreichen die Höhen östlich des Zlatibor und die Linie Suvobor—Stražendried—Uzica. Es werden 1245 Mann und 21 Offiziere gefangen genommen.

Von der Türkei. Die türkischen Truppen warfen im Tschurum einen Ausfallversuch der Russen in der Gegend der Flußmündung zurück. Die Geschütze der Landbefestigungen von Batum nahmen an diesem Kampfe, allerdings ohne Erfolg, teil. Die Türken drangen in die Gegend von Atscharo, 10 Kilometer südöstlich von Batum, vor.

**29. November:** Im Osten. In der ostpreussischen Grenze mißlingt ein Ueberfallsversuch starker russischer Kräfte auf deutsche Befestigungen östlich Darkehmen zu schweren Verlusten. Der Rest der Angreifer, einige Offiziere und 600 Mann, werden von den Deutschen gefangen genommen. — In der Weichsel führen die deutschen Gegenangriffe zu neuen wertvollen Erfolgen. 18 Geschütze und mehr als 4500 Gefangene sind die Beute der Deutschen.

In Serbien. Nach nädiger Verteidigung durch die Serben wird Suvobor, ein Eckpunkt der Straße Baljevo—Lajpc, von den Österreichern unter heftigen Kämpfen erstickt. Es wurden dabei 1254 Mann gefangen genommen und 14 Maschinengewehre erbeutet.

Von der Türkei. Die Russen, die in der Gegend von Tatal in nördlicher Richtung zurückgeworfen waren, haben, nachdem Verstärkungen bei ihnen eingetroffen waren, eine Stellung in der Nähe der Klitschkeubegi besetzt, der gegenüber die Türken gleichfalls eine Stellung eingenommen haben.

**30. November:** Im Osten. In Nordpolen südlich der Weichsel steigt sich die Kriegsbeute in der Richtung der vorhergehenden Erfolge. Die Zahl der Gefangenen vermehrt sich um 9500, die der erbeuteten Geschütze um 18. Außerdem fielen 26 Maschinengewehre in deutsche Hände.

Vor Przemyśl wird der Feind bei einem Versuch, sich den südlichen Vorwerken der Festung zu nähern, durch Gegenangriffe der Russen zurückgeschlagen. Die Kämpfe in den Karpathen dauern fort.

In Serbien. Der Gegner, welcher mit seinen gekammerten Streitkräften östlich der Kolubara und des Vjig hartnäckigsten Widerstand geleistet und wiederholt versucht hatte, selbst zur Offensive vorzugehen, wird auf der ganzen Linie geworfen und erleidet auf dem Rückzug schwere Verluste. Seit dem Beginn der letzten Offensive sind von den Österreichern über 19 000 Gefangene gemacht, 47 Maschinengewehre, 46 Geschütze und zahlreiche Waffen erbeutet.

**1. Dezember:** Die Teile der deutschen Kräfte, welche in der Gegend östlich Lody gegen rechte Flanke und Rücken der Russen im Kampf waren, wurden ihrerseits wieder durch starke, von Osten und Süden vorgehende russische Kräfte im Rücken ernstlich bedroht. Die deutschen Truppen machten angesichts des vor ihrer Front stehenden Feindes lehrte und schlugen sich in dreitägigen, erbitterten Kämpfen durch von den Russen bereits gebildeten Ring. Hierbei brachten sie noch 1200 gefangene Russen und 25 eroberte Geschütze mit, ohne selbst auch ein Geschütz einzubüßen. Auch fast alle eigenen Verwundeten wurden mit zurückgeführt.

(Fortsetzung folgt.)